

# Hausauflösung

117 Seiten. Fadenheftung, viele Abbildungen.  
Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main, Basel.



Der hohe Stuhl stand seit jeher zwischen Bücherregal und niedrigem Holztisch, mit rotem Stoff bezogen, kein Tomatenrot indes, eher ein Rot, das einen Stich ins Orange aufwies, ein leuchtendes und selbstbewußtes Rot, dem komplizierten Muster eines orientalischen Teppichs entnommen, Grannys Stammplatz. Wer hätte es gewagt, den Sitz zwischen den dunklen, hölzernen Armlehnen einzunehmen, jeder Besucher setzte sich selbstverständlich zu Grannys Linken, auf das beige Sofa, Stil siebziger Jahre, das heute im Besitz der jüngeren Tochter ist. Das Beige des Sofas, man bemerkt es erst jetzt, ist auf der rechten Seite auf Knöchelhöhe angeschwärzt. Das Möbel scheint sonst in gutem Zustand, immer noch bequem, mit fülligem Polster, sich widerstandslos in die neue, hellere Umgebung einfügend.

Vormals, im rechten Winkel zwischen Stuhl und Sofa und unterhalb einer Braque-Kopie, stand der kleine Tisch mit dem Telefon, bis in die achtziger Jahre ein schwarzlackierter, grosszügig entworfener Apparat, danach eine massenfabrizierte Tastatur aus sandfarbenem Kunststoff, rein funktionell. Das Telefon: Fast bis zum Schluss blieb es eine intravenöse Verbindung zwischen Granny und Kindern, Granny und Kindeskindern, Granny und Freunden. Es konnte vor dem Mittagessen klingeln, eher selten danach, dafür häufig beim Kaffee am Nachmittag, und wer in dem Moment auf dem rechten Sofaplatz sass, erfuhr denn sogleich die letzten Neuigkeiten, bekam Grüsse vom Anrufer ausgerichtet, ob verwandt oder nicht, ließ selbst Grüsse ausrichten.

Nicht dass das Klingeln dem Gast unbedingt willkommen war – auch wenn eingeständenermassen für Granny, der *Gastgeberin*, der Wunsch nach einem Dialog am schwarzen beziehungsweise sandfarbenen Hörer eine fast körperliche Dimension besass und somit vom Besucher, einem Enkel, Anverheirateten, einer Freundin, doch erhofft werden sollte, erhofft werden sollte auch wegen der eigenen familiären Einbindung: Ein Anruf bedeutete ja das Verkürzen des wertvollen Tête-à-tête, der von Granny für eine oder anderthalb Stunden geschenkten Aufmerksamkeit, stahl Zeit dem Gespräch, das sich gerne und rücksichtslos um die eigenen Tagesanliegen drehte, ohne Bedenken persönliche Interessen in Anspruch nahm, den mitgebrachten Humor auskostete. Gewiss auch Grannys Erlebnisse, im Vorkriegseuropa wie drüben, jenseits des Atlantiks, bisweilen hervorzog.